

HANDLER
BAU + ZIMMEREIBAUMEISTER JOSEF PANIS
GesmbH & CO KG
PLANUNG & BAULEITUNGWISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH

Nach den Zeitzugebüchern „Lebensspuren I“ und „II“ präsentiert das Buchteam rund um Dr. Johann Hagenhofer exklusiv im „Boten aus der Buckligen Welt“ die

SERIE
MENSCHEN
im KRIEG

SCHWARZAU: Verfolgung – Arbeitsdienst – Freundliche Russen

Maria Wallisch beschreibt die großen Veränderungen nach dem Anschluss, Margarete Koller berichtet auch über positive Erfahrungen mit einquartierten Russen.

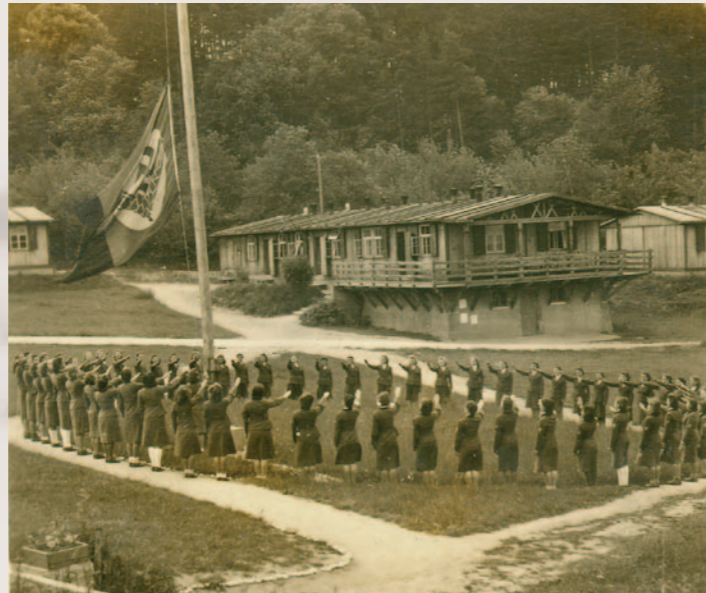
von Johann Hagenhofer

In dieser groß angelegten Serie berichten Zeitzuge aus der Buckligen Welt von ihren persönlichen Eindrücken und Erlebnissen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vertreibung der Juden

Maria Wallisch: Es gab dann im März 1938 auch in Schwarzau viele Umzüge. Der Besitzer der Fabrik Carinthia war ein Kärntner und ein überzeugter Nazi. Zu ihm sind die Leute hinarmschiert, mit Fackeln und Musikbegleitung. Und die Leute haben immer wieder ganz laut ihre Parolen geschrien. Für uns war das Ganze unheimlich, wir hatten einfach Angst. Wir sahen dann auch sehr bald, was mit der Familie Elbert passierte. Das waren Kaufleute, die nie irgendjemanden etwas getan hatten. Sie haben sich an das Leben in Schwarzau gut angepasst und waren anständige Menschen. Sie hatten halt den jüdischen Glauben. Zuerst wurden sie entweder nur boykottiert oder die Leute haben eingekauft und nicht bezahlt. Dann wurde auch geplündert,

und die Familienangehörigen wurden der Reihe nach eingesperrt. Zuerst die Eltern, dann ihr Sohn und ihre Tochter. Für uns war das furchtbar, weil wir gewusst haben, dass die Juden niemanden etwas getan hatten. Von der Tochter Edith Elbert wusste man sicher, dass sie vergast worden ist. Von den Eltern und vom Buben hat man nie mehr etwas gehört. Daher ist anzunehmen, dass sie ebenfalls umgebracht worden sind. Man hat aber allgemein darüber nicht gerne gesprochen. Ein lediger Bruder des Familienvaters konnte rechtzeitig flüchten und hat dadurch überlebt. Der ist nach dem Krieg zurückgekommen und hat natürlich Forderungen gestellt. Der wurde allerdings gar nicht freundlich empfangen, und es wurde ihm geraten, dass er verschwinden sollte.



Arbeitsmädchen bei Fahnenappell, 1943. Foto: Josef Gamperl, Schwarzau.

Schönstes Lager der „Ostmark“

Unmittelbar neben dem heutigen Heim Mater Salvatoris wurden für den RAD (Reichsarbeitsdienst) ca. zehn Baracken aufgestellt. Es wurde behauptet, dass dieses Lager wegen der schönen Aussicht und der Art der Baracken das schönste Lager der Ostmark war. Am Beginn waren nur Burschen untergebracht, und es wurde erzählt, dass das ein Arbeitsdienst ist und dass sie den Bach regulieren sollten. Aber ein Bekannter hat zu uns gesagt, dass wir uns nichts vormachen lassen sollten. Man hat sie nämlich fast nur beim Exerzieren gesehen. Sie haben mit den Spaten Gewehrübungen gemacht. Bei Kriegsbeginn wurden alle Burschen zum Wehrdienst einberufen,

und jetzt kamen die Mädchen. Diese mussten zu den Bauern arbeiten gehen. Das Mädchenlager blieb bis zum Einmarsch der Russen bestehen. Die Mädchen waren unauffällig, einige haben sogar hier geheiratet. Bei Kriegsende wurde das Lager geräumt, und der Hausmeister hatte den Auftrag, das leere Lager anzuzünden. Er brachte es aber nicht zusammen, dieses schöne Lager anzuzünden. Das hat er dann später bereut. Denn in dieses schöne Lager sind natürlich sofort die Russen eingezogen. Die Offiziere wohnten in den angrenzenden Privathäusern. Angeblich gab es einmal ein paar tausend Russen, die in Schwarzau einquartiert waren.

Zu Kindern sehr nett

Margarete Koller (Kabelik): Die ersten Russen sind bald weitergezogen. Sie haben den Frauen nichts getan, und waren zu uns Kindern überhaupt sehr nett. Wir haben sogar von den Russen immer etwas zum Essen bekommen. Als dann der zweite Schwung der Russen kam, haben sich die Frauen in den Stadeln versteckt. Im Schloss lebte während des Krieges ein Lazarett. Es wurde auch erzählt, dass ein Russe die Prinzessin vergewaltigen wollte. Da ist der Pfarrer dazugekommen und mischte sich ein. Für den Pfarrer endete das Ganze mit einer gebrochenen Nase, aber der Prinzessin ist nichts passiert. Es gab nach dem Krieg auch einige Schwarzauer Frauen, die mit russischen Soldaten befreundet waren. Ich habe auch gehört, dass Frauen gesagt haben, wenn sie einen Russen als Freund haben, brauchen sie sich vor den anderen



Einquartierter Russe und Trude Schneeweis (Berger), 1946. Foto: Karl Weißenbacher, Breitenau

ren nicht mehr zu fürchten. Ein Russe war Offizier und auch Tierarzt, er war zu uns Kindern besonders freundlich. Er hat uns zu seinen Pferden mitgenommen, und wir durften auf den Pferden reiten. Dieser Tierarzt hatte auch eine österreichische Freundin. Wenn wir Brot gebraucht haben, sind wir zu den einquartierten Russen gegangen. Ich habe dort immer etwas bekommen. Manchmal ist es allerdings vorgekommen, dass es mir ein anderer Russe wieder weggenommen hat, wenn ich hinausgegangen bin. Da bin ich allerdings wieder hinein und habe das den anderen Russen erzählt. Dann hat ein ranghöherer Russe dem Soldaten das Brot wieder weggenommen und es mir wieder gegeben.



Sepp, Hans, Anna und Margarete Kabelik während der Kriegszeit. Foto: Margarete Koller, Bad Erlach.

Die Meute ist halt mit

Der Pfarrer von Schwarzau, Rudolf de Marchi, war immer auch politisch ausgerichtet (christlich sozial) und hat daraus auch kein Geheimnis gemacht. Er war von 1931 bis 1938 in Schwarzau. Es gab für die Mädchen eine Organisation, die Marienkinder. Und auch für die Burschen, die oft in einer Villa, die der Herzog zur Verfügung gestellt hatte, Theater gespielt haben. Es gab dort auch Familienabende. Das war dann aber verboten, und die Villa wurde von den Nazis beschlagnahmt. Der Pfarrer de Marchi hat öfters von der „braunen Pest“ gesprochen. Die Nazis sind daraufhin

mehrmals beim Pfarrhof vorbeimarschiert und haben provoziert. So hat einer gerufen: „Wer fürchtet sich vom schwarzen Mann?“ Und die Masse hat laut gebrüllt: „Niemand!“ Für viele war das Ganze nur eine Gaudi, und viele haben sich dabei auch nicht viel gedacht. Die Meute ist halt mit. Aber die Organisatoren wussten natürlich schon, was sie damit erreichen wollten, nämlich den Pfarrer einzuschüchtern, der schließlich auch um die Versetzung in die Pfarre Rodaun ersuchte.